

Beat Siebenhaar (Zürich)

Stilistischen Varianz in der Sprache eines in der Deutschschweiz lebenden Romands¹

Romands in der Deutschschweiz und ihr Mundarterwerb

Das Untersuchungsziel

Zum Begriff Stil innerhalb der Lernervarietät

Der Gewährsmann

Das Beispiel: Stilistische Varianz im Interview

Phonetik und Phonologie

Morphologie

Syntax

Subjektspronomen

Die Stellung des Finitums

Ausklammerung

Die Verbstellung bei mehrteiligen Prädikaten im Hauptsatz

Direkte oder indirekte Rede

Pragmatik

Fazit

Literaturverzeichnis

Dieser Beitrag soll die fossilisierte Lernervarietät darstellen, wie sie von vielen in der Deutschschweiz assimilierten Welschen gesprochen wird. Obwohl der deutsch-französische Sprachkontakt in der Schweiz schon lange intensiv ist, ist diese Varietät noch kaum beschrieben, während das Verhältnis von Welsch- und Deutschschweizern in Untersuchungen zur viersprachigen Schweiz oft thematisiert wird. Die folgende Auswahl soll nur einen Einblick geben in diese Fragestellungen: Die Einstellung der Romands zum Schweizerdeutschen und ihre Bereitschaft, die Mundart zu lernen, untersucht G. Lüdi (1992), U. Windisch u.a. (1994) dokumentieren die Alltagsbeziehungen zwischen Romands und Deutschschweizern, B. Py (1996) zeigt die Funktion des Code-Switching in bi- oder multilingualen Gemeinschaften, darunter viele Beispiele von Romands. Mehrfach untersucht wurde die Sprachwahl und das Sprachverhalten in den zweisprachigen Städten Biel und Fribourg (u.a. C. Brohy (1992); G. Kolde (1981)). In den letzten Jahren sind einige Arbeiten zur schweizerdeutschen Lernervarietät der italienischen, griechischen und türkischen Immigranten erschienen (G. Berruto und H. Burger (1985); W. de Jong (1986), S. dal Negro (1993); I. Werlen

¹ *Romand* ist die Selbstbezeichnung der französischsprachigen Bevölkerung der Schweiz. Der Begriff *welsch* wird teilweise, vor allem in östlichen Regionen der Deutschschweiz als pejorativ empfunden, deshalb wird dort häufig die welsche Bezeichnung *romand* übernommen. Meist sind aber *welsch* und *romand* synonym, und so werde ich sie verwenden.

(1986)). Zur dialektalen Varietät der Welschen hingegen ist mir einzig die Arbeit von I. Werlen (1991) bekannt.

Im Rahmen eines Projekts des Phonogrammarchivs der Universität Zürich zu den Sprachvarietäten in der Stadt Bern wurde auch eine Aufnahme eines Welschen realisiert. Diese Aufnahme möchte ich hier präsentieren.

Romands in der Deutschschweiz und ihr Mundarterwerb

Tabelle 1 zeigt das Verhältnis der Sprachen in der Deutschschweiz und in Bern. Im Verhältnis wohnen in Bern mit 4.0 % mehr als doppelt so viele Einwohner französischer Muttersprache als in der übrigen Deutschschweiz.

Tabelle 1: Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Hauptsprache²

	Deutsch	Französi- sch	Italienisch	Rätoroman.	Ubrige
Deutsches Sprachgebiet	85.4%	1.7%	4.4%	0.4%	8.0%
Stadt Bern	81.1%	4.0%	5.2%	0.2%	9.5%

Die Romands nehmen unter den Nichtdeutschsprachigen in der Deutschschweiz eine Sonderstellung ein, das zeigt sich vor allem im Vergleich mit der italienischsprachigen Bevölkerung: Die Italienischsprachigen sind größtenteils weniger gebildete Immigranten aus Italien. Dagegen stammt ein größerer Teil der Französischsprachigen aus der Westschweiz. Tabelle 2 und Tabelle 3 dokumentieren, dass Französischsprachige überdurchschnittlich ausgebildet sind, während dies bei Italienischsprechenden weniger der Fall ist. Diese sind daher eher der Unterschicht zuzuordnen, die Welschen eher der Mittelschicht. Sie sind damit auch mehr mit der deutschen Sprache konfrontiert als die Italiener, die sich oft in Kreisen aufhalten, in denen das Italienische sozusagen die Lingua franca darstellt, z.B. auf dem Bau.

Tabelle 2: Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Hauptsprache und Ausbildungsstand in der Deutschschweiz

Dt. Sprachg.	Total	Deutsch	Französisch	Italienisch	Rätoroman.	Ubrige
Grundausb.	82.5%	82.2%	71.9%	92.7%	83.9%	82.7%
Höhere Ausb.	17.5%	17.8%	28.1%	7.3%	16.1%	17.3%

Tabelle 3: Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Hauptsprache und Ausbildungsstand in der Deutschschweiz

Bern	Total	Deutsch	Französisch	Italienisch	Rätoroman.	Ubrige
Grundausb.	75.2%	75.1%	62.4%	86.2%	69.2%	75.4%
Höhere Ausb.	24.8%	24.9%	37.6%	13.8%	30.8%	24.6%

Die meisten Italiener sind ohne Deutschkenntnisse in die Deutschschweiz gekommen, im ungesteuerten Spracherwerb haben sie sich das Notwendigste angeeignet. Anders die Romands, die meist schon vor dem Wohnortwechsel Hochdeutsch als Fremdsprache in der Schule gelernt haben. Die Umgangssprache in der deutschsprachigen Schweiz baut aber nicht auf der Standardsprache auf, die Funktion der Umgangssprache übernehmen hier die Dialekte. Im Umgang mit den Eingeborenen nützen den Welschen ihre Deutschkenntnisse also wenig. Es wird ihnen

² Daten von: Bundesamt für Statistik, Sektion Bevölkerungs und Haushaltsstruktur, Volkszählung 1990.

zwar zugestanden, die Hochsprache zu sprechen, aber es wird nach kurzer Zeit auch erwartet, dass sie die Mundart zumindest verstehen. Viele von ihnen sprechen demzufolge bald eine mundartliche Variante. Dabei werden sie von den Deutschschweizern unterstützt, denn, so der Gewährsmann,

1. *ich wäiss, und di Lüt hend mir scho vilmals gsäit, si höred gern en Welsche... d... mit... mit mim Genferdütsch zum Bispil, si finde das scharmäänt, sümpatisch, und s... und es tönt luschtig.*

Auch was die Sympathie angeht, sind die Welschen besser gestellt als die Italienischsprechenden, deren Artikulationsgrundlage auf weniger Gegenliebe stößt. Es geht ihnen auch besser als Deutschen, die Schweizerdeutsch lernen wollen, und deren Versuche oft als Anbiederung aufgefasst werden³. Andererseits führt diese positive Einstellung der Deutschschweizer zur welschen Lernervarietät dazu, dass deren Spracherwerb früh fossilisiert.

Das Untersuchungsziel

Es geht nun darum, die fossilisierte Lernervarietät der Welschen im diglossalen Umfeld der deutschsprachigen Schweiz zu beschreiben. Innerhalb dieser Lernervarietät soll der Varianz eine besondere Beachtung geschenkt werden, und diese Varianz soll auf mögliche Ursachen hin untersucht werden, wobei ein Schwerpunkt auf die stilistische Funktion gelegt wird.

Folgende Hypothesen haben die Untersuchung geleitet:

1. Varianz in der Lernervarietät kann – wenigstens teilweise – auf Unterschiede in der Struktur von Mundart und Standardsprache zurückgeführt werden.
2. Diese Varianz wird stilistisch genutzt.

Zum Begriff Stil innerhalb der Lernervarietät

Grundlage eines Sprachstils ist die Variabilität natürlicher Sprache (U. Püschel 1980, 304). Diese Variabilität kann individuell genutzt werden. Die Wahl zwischen verschiedenen adäquaten Sprachmitteln soll hier als Stil verstanden werden. Im gegebenen Kontext des Spracherwerbs sind die adäquaten Sprachmittel nicht in der Zielvarietät zu suchen, sondern innerhalb der Lernersprache, die als eigenständige mehr oder weniger systematische Varietät verstanden wird. Diese Lernersprache orientiert sich im diglossalen Umfeld dabei an den beiden Varietäten Mundart und Standardsprache. Dabei sind aber ebenso Regeln zu finden, die keiner der beiden Varietäten angehören. Stil ist hier also die Wahl verschiedener adäquater Sprachmittel innerhalb der Lernervarietät.

Der Gewährsmann

Grundlage der präsentierten Ergebnisse ist ein Ausschnitt aus einem 40-minütigen Interview, das im Oktober 1995 aufgenommen wurde. Der 'linguistische Datenlieferant' René Pignolo ist 60jährig, Genfer und seit 31 Jahren in Bern wohnhaft. Er hatte vor der Pensionierung eine leitende Funktion bei der PTT inne und ist engagierter Musiker.

³ vgl. dazu die ausführliche Studie von W. Koller (1992).

2. *und jetzt * bin i e glügliche Mensch, wo nuur für di Kultuur tetig isch, säi es Musig, wi ich jetzt erweent ha, und i bi sit sechs Jaar gwelt worde vom Bndesraat als Stifthungsraat vo de Schwizer Kulturstiftung Pro Helwezia, und i Pro elwezia bin ich jetzt auch Mitglied vom läitendem Usschuss und Wizepräsident vo de Stifftig.*

Die soziale Position Pignolos ist damit deutlich geworden. Seine Sprachbiographie zeigt den typischen Werdegang vieler Welschen, die in der Deutschschweiz landen: Aufgewachsen in Genf, insgesamt sieben Jahre Deutschunterricht an der Handelsschule, Umzug in die Deutschschweiz, verheiratet mit einer Deutschschweizerin, assimiliert in der Deutschschweiz.

3. *Und komischerwiis finde mich seer wool hiir, i würd hiir blibe... Ich gee seer gern nach Genf, ich ha noch mini Mueter, Fründe, mi Schwöster, mim Soon jetzt wont auch in Genf, aber ich füle mich wol in Bern.*

Für den Mundarterwerb muss berücksichtigt werden, dass Pignolo seit dreißig Jahren in Bern wohnt. Seine Frau ist jedoch Ostschweizerin. Der Input der Zielsprache zeigt so nicht nur eine Standardsprachvarietät und eine Mundartvarietät, sondern neben der Standardsprache hauptsächlich zwei verschiedene Mundarten, wobei durch die Mobilität der Kontakt zu weiteren Dialekten gegeben ist. Obwohl Bern zu den Regionen mit dem größten Sprachbewusstseinsgrad der Schweiz gehört, wo Regelverstöße innerhalb der Sprachgemeinschaft noch öffentlich gerügt werden⁴, sind andere Mundarten weitgehend akzeptiert. Bedingt durch diese Variationstoleranz werden die sprachlichen Normen gegenüber Fremden wenig thematisiert. Pignolo findet also nicht eine explizite Norm, an die er sich annähern kann, sondern eine Vielzahl von teilweise widersprüchlichen Normen.

Das Beispiel: Stilistische Varianz im Interview

Vorauszuschicken ist, dass den Daten ein bestimmter funktionaler Stil zugrundeliegt, der Stil des für die Öffentlichkeit bestimmten Interviews. Stark individuelle, gruppensprachliche oder fachsprachliche Elemente werden sich also weniger finden.

Im Folgenden sollen nun Beispiele für die Varianz in diesem Interview gesucht und auf ihre stilistische Varianz hin untersucht werden. Die Auswahl deckt dabei keineswegs alle relevanten und interessanten Gebiete ab.

Phonetik und Phonologie

Sehr deutlich zeigt sich die Artikulationsgrundlage des Französischen, stilistisch wird die daraus resultierende Variation jedoch kaum genutzt. Ich erwähne deshalb nur:

1. die Realisierung von /r/ als uvularer stimmhafter Reibelaut [r̥]
2. die unsystematische Nasalisierung von Vokalen vor nasalen Konsonanten

⁴ Im Berner Stadtparlament werden z.B. Redner vom Plenum kritisiert, wenn sie die Zahladjektive 'zwei' bzw. 'drei' mit der falschen Genuszuweisung verwenden.

3. den Ausfall von /h/. Das im Französischen nicht mehr vorkommende H bietet oft Ausspracheschwierigkeiten, so dass es zu Auslassungen oder auch Überrealisierungen kommt. Im Beispielsatz 2 finden wir beides: Der Name der Stiftung *Pro Helvetia* wird das erste Mal deutlich artikuliert. Bei der unmittelbar folgenden Wiederholung ist diese Deutlichkeit nicht mehr nötig, das anlautende H fällt weg. Die schwierige Realisierung wirft aber ihre Schatten voraus, so dass schon in *Stifthungsraat* ein Hauchlaut erscheint.⁵ Im gesamten Interview fehlt das H in fünf von 75 Fällen⁶. Die gezeigte Überkompensation ist die einzige. Eine Systematik ist außer im vorliegenden Fall nicht mehr auszumachen. Die Auslassung des H ist also als nicht systematisierte Entdeutlichung aufzufassen.

Das Vokalsystem Pignolos entspricht weitgehend dem der Hochsprache. Ich erwähne nur die nicht durchgeführten Senkungen der Hochzungenvokale und den Zusammenfall der verschiedenen berndeutschen e-Laute, was im Vokalbereich zu einem phonologischen Dreieckssystem führt im Gegensatz zum Berndeutschen mit einem Viereckssystem.

Ein Hauptkriterium zur Unterscheidung von Schweizerdeutsch und Standardsprache ist die fehlende nhd. Monophthongierung und Diphthongierung im Dialekt. Pignolo weist da eine relativ große Varianz auf, die jetzt auf stilistische Hintergründe hin untersucht werden soll.

1. mhd. ie: Der mundartliche Falldiphthong *ie* wird in sechs Fällen verwendet, der Monophthong *i* in 15 Fällen.⁷

Alle vier Belege für *hier* sind in der standardsprachlichen Form belegt. Die mundartliche Variante *hie* würde ohne das auslautende R realisiert, zeigt also neben dem vokalischen auch einen konsonantischen Unterschied zur standardsprachlichen Variante. Zudem scheint *hie* im Berndeutschen langsam am Verschwinden und wird heute weitgehend durch *daa* ersetzt. *Hie* wird von Pignolo somit nicht als Variante zu *hiir* in Betracht gezogen, der standardsprachlichen Form ist also keine phonetische Alternative entgegengesetzt.

Variabel realisiert wird die Ableitungssilbe *-ieren*, welche fünfmal mit dem Falldiphthong und achtmal mit dem standardsprachlichen Monophthong⁸ vorkommt. Im Beispielsatz 4 stehen beide Formen unmittelbar nebeneinander:

4. *Und dass... da ich a de Kultuur interessiert bi, bin i natürlich *interessiert a de Schlüssel, wo füürt zu en ändere Kultuur.*

Das erste Vorkommen des Verbs ist hier akzentuiert, im nachfolgenden Hauptsatz liegt der Hauptton auf dem ausgeklammerten Präpositionalglied. Die standardsprachliche Realisierung geht hier also überein mit einer stärkeren Betonung.

⁵ Dieser ist nicht als Aspirierung aufzufassen, denn die Plosive werden im Schweizerdeutschen nur in Fremdwörtern aspiriert.

⁶ *Jarundert, Pro elvezia, eemalige, das äist*

⁷ Nicht berücksichtigt sind in dieser Zählung die Artikel *di*/bzw. *die*, welche im Schweizerdeutschen stark reduziert wurden.

⁸ *vorpésioniere, änggaschiert, dirigiere, interessiert, probiert
plädiire, interessiert, pobiire (2x), schoggiert, organisiere, profitiert, aggseptiert*

2. mhd. ue: Bei der Verwendung des Falldiphthongs *ue* bzw. dem standardsprachlichen *uu* lassen sich dagegen inhaltliche Aspekte für die Variation anführen. Die sechs Belege für den Falldiphthong betreffen Wörter aus dem Bereich der emotionalen Nähe wie *Mueter*, *guet*, oder es sind Wörter, die in der Standardsprache seltener vorkommen wie *luege*. Auf der anderen Seite stehen 13 Belege wie *Kaderschuulung*, *Beruf*, *Muttersprache*, die eher einem intellektuellen Kreis angehören.

3. mhd. î: Den 59 mundartlichen *ï*-Monophthongen stehen acht standardsprachliche *äi*-Diphthonge⁹ gegenüber. Da viele Belege doppelt vorkommen, sind es 23 Types zu 4. Die Konjunktion *weil* ist immer standardsprachlich realisiert. Das Wort *Beispiel* wird in beiden Formen realisiert: Die mundartliche Form wird immer in der Verbindung *zum Biischpiil* gebraucht, der standardsprachliche Beleg wird zusammen mit dem standardsprachlichen Artikel verwendet und steht in einer betonten Situation:

5. *Und i bi froo, das ich daas gmacht ha. Äin Bäispiel: Ich ha... i bi sechs Jaare langg e chli fasziniirt gsii vo de Landsgemäinde Appezell Usseroode.*

Auch in diesem Fall kann die standardsprachliche Lautung als Betonung aufgefasst werden, zumal Pignolo nach *Bäispiel* eine Pause setzt. Sie wäre also im Sinne einer freien Wahl eine stilistische Variante. Ebenfalls in beiden Varianten wird das Wort *gläich/gliich* verwendet. Die standardsprachliche Verwendung ist in der Komposition *Gläichberechtigung* gebraucht, während es als Simplex mundartlich realisiert ist. Wie bei *Kaderschuulung* ist es auch hier der komplexere Begriff, der die hochsprachliche Variante zeigt.

Bei den übrigen Mono- und Diphthongierungen verwendet Pignolo mit einer Ausnahme immer den Monophthong.¹⁰

Im Bereich der Verteilung von Monophthongen und Diphthongen zeigt sich also eine Varianz, die auf die Konkurrenz mundartlicher und standardsprachlicher Formen zurückgeführt werden kann. Tendenziell zeigt Pignolo eine Bevorzugung der Monophthonge, was vielleicht mit dem Fehlen der Diphthonge im Französischen zu erklären ist. Insgesamt finden sich die standardsprachlichen Varianten gehäuft bei komplexeren Begriffen, während die mundartlichen Formen eher bei emotional gewerteten Wörtern vorkommen. In Einzelfällen ist aber eine stilistische Funktionalisierung der Varianz zu beobachten. So scheinen die standardsprachlichen Formen zur Hervorhebung genutzt zu werden.

Morphologie

Das Schweizerdeutsche zeigt im Bezug auf den Verbalplural eine sprachgeographische Dreiteilung: Bern gehört zum westlichen Teil, wo die zweite Person von der ersten und dritten Person geschieden ist, wie in der Hochsprache. Die östliche Schweiz zeigt in allen drei Personen dieselbe Form. Pignolo braucht überwiegend den östlichen Einheitsplural, die berndeutsche Morphologie zeigt sich aber durchgehend beim Verb *sein* und vereinzelt bei eher hochfrequentem *wollen*, *sagen*

⁹ Pignolo verwendet die standardsprachlich gesenkte Lautung auch bei mhd. ei, also *äi* gegenüber dem berndeutschen *ei*.

¹⁰ *üe* ist nur im Wort *Müe* vertreten, das auch standardsprachlich vorkommt, wo jedoch eine Morphemgrenze vorliegt.

und *finden*. Die standardsprachliche Variante ist überhaupt nicht zu finden. Deren lautliche Übertragung in die Mundart würde bei den Normalverben zur korrekten berndeutschen Morphologie führen¹¹, stützt diese jedoch nicht. Hier führt also vermutlich die höhere Frequenz zur Verwendung der westlichen Form, das östliche Paradigma andererseits ist einfacher und findet daher leichter Eingang in Pignolos Lernervarietät.

Eines der häufig vorkommenden Verben im Interview ist *sagen*. Es kommt neunmal flektiert vor, dabei schwankt Pignolo im Singular zwischen der dialektalen und der standardsprachlichen Morphologie. Die 1. Person Singular *ich sage* und die Pluralformen *iir saged*, *sii sage* erscheinen mit der mundartlichen Morphologie, aber dem standardsprachlichen Stammvokal *aa*. Das Partizip wird in allen fünf Fällen mundartlich als *gsäit* realisiert. Interessant ist vor allem die 3. Person Singular, die viermal mundartlich als *säit* und einmal standardsprachlich als *sagt* vorkommt. Diese Abweichung soll etwas genauer betrachtet werden.

6. *Umgekeert, was ich mache, vilicht e chli * böösartig, ich rede französisch, ich rede französisch b... i de Gscheft, so bi * Plattegscheft oder * oder irgendwii bi de Go-op, zum Luege di Reagzioon. Und * menggisch sagt* (die Verkäuferin, B.S.): *"* ouu, also d... näi * chan i, chan i * Schö pö pa parlee frãsee."* *Und si ruft irgendöpper, und wenn di Persoon chunnt, sagen ii: "Aber i dem Momen chan i auch Dütsch." Als... ich mache das als Spass und * "tüpisch welsch", wi diir vorheer gsäit hend. (Lacht)*

Hier scheint der Kontext in die Wahl der Variante miteinzufließen: Pignolo zitiert eine Aussage in französischer Sprache, und zwar ein Ausdruck einer sprachlichen Unfähigkeit. Dieser Sprachwechsel und auch der inhaltliche Aspekt scheinen auf die Sprachproduktion zu wirken, die sich in einer morphologischen Unsicherheit manifestiert. Das Verb wird in einer vermutlich älteren Lernervarietät realisiert. Um diese Hypothese zu überprüfen, wird eine weitere Stelle im Interview, wo Pignolo kurz französisch spricht, beigezogen.

7. *Ich betrachte das nid unbedin..., das isch natülich de...d... lö... lö... lö... lö... lö...töö ki fe la müsigg, das... das isch, wii man das macht...*

Auch hier zeigt sich die Unsicherheit beim Sprachenwechsel, doch diesmal nicht in der Morphologie, sondern als Stottern. Die Unsicherheit durch den Sprachenwechsel kann also bestätigt werden, ob dadurch die ältere Lernervarietät bevorzugt wird, bleibt jedoch offen.

Morphologisch steht Pignolo also näher bei der Mundart, wobei höherfrequente Verben eher mit dem berndeutschen, seltenere eher mit dem einfacheren ostschweizerdeutschen Paradigma verwendet werden. Standardsprachliche Varianten deuten auf Unsicherheit hin.

Syntax

Die Dialektsyntax ist in ihren Grundzügen der standardsprachlichen Syntax sehr ähnlich. Meist entspricht mindestens eine mundartliche Variante auch der standardsprachlichen. Die Abweichungen der Lernaltersprache von der Mundartsyntax sind daher meist nicht als Interferenzen aus der Standardsprache aufzufassen, sondern als Vereinfachungen innerhalb der Lernervarietät.

¹¹ Der Wegfall des auslautenden -n im Dialekt stellt einer der fast systematischen Unterschiede von Mundart und Hochsprache dar.

Subjektspronomen

L2-Lerner mit romanischer Muttersprache verzichten häufig auf das Subjektspronomen. Dieses Phänomen findet sich bei Pignolo fast nicht. Im Gegensatz zu den übrigen romanischen Sprachen ist nämlich im Französischen wie auch im Deutschen die Setzung des Subjekts in den allermeisten Fällen obligatorisch. Zweimal lässt Pignolo das Subjektspronomen in Fällen weg, wo dies in der kolloquialen Sprache zugelassen ist. Einmal wird das Subjektspronomen im Beispielsatz 6 weggelassen, wo sich die Markierung der Unsicherheit also nicht nur morphologisch zeigt, sondern auch syntaktisch.

Die Stellung des Finitums

Insgesamt finden wir im Interview 115 Hauptsätze und 40 Nebensätze. Als Nebensatz werden dabei solche Äußerungen angesehen, welche mit subordinierenden Konjunktionen, Relativ- oder Fragepronomen bzw. -partikel eingeleitet werden.

Die Verbstellung im Hauptsatz

Die Verbstellung im Hauptsatz bietet Pignolo meist keine Schwierigkeiten. Die unmarkierte Satzstellung mit dem Subjekt an erster und dem Verb in zweiter Position kommt insgesamt 80-mal vor, einige Male mit und einige Male ohne eine beordnende Konjunktion¹². Das Vorfeld muss jedoch nicht mit dem Subjekt besetzt sein, die dann verlangte Inversion ist in 27 Fällen durchgeführt. In drei Fällen mit einer Topikalisierung unterlässt Pignolo die Inversion. Zweimal ist das Vorfeld überbelegt, dabei ist auffällig, dass beide Male das Adverb "jetzt" vorkommt. Die restlichen drei Fehler finden sich an Stellen, die inhaltlich eine Unsicherheit markieren, unter anderem die schon erwähnten in den Beispielen 6 und 7.

Die Verbstellung im Nebensatz

Von den 40 Nebensätzen werden 28 mit der korrekten Verbschlussstellung realisiert und zwölf mit einer falschen Verbzweitstellung.

Pignolo wählt in allen mit *weil* eingeleiteten Nebensätzen die Verbzweitstellung. Die deutsche und auch die berndeutsche Grammatik verlangen hingegen mit der Konjunktion *weil* die Verbschlussstellung. Die Realität sieht jedoch anders aus. Nebensätze mit *weil* werden auch von Native Speakern in der Mundart oft mit Verbzweitstellung realisiert. W. Marti (1985, 253) erwägt für diese nichtgrammatische Verwendung einen Einfluss des Französischen. Diese Wortstellung ist aber auch in der gesprochenen Standardsprache häufig zu finden. Der Input lässt also Zweit- und Schlussstellung als korrekt erscheinen. Pignolo verwendet *weil* dementsprechend immer mit der einfacheren und unmarkierten Verbzweitstellung.

Die übrigen sieben Belege mit Verbzweitstellung sind Nebensätze mit der Relativpartikel *wo* oder den Konjunktionen *wenn* und *dass*. Alle drei Konstruktionen kommen aber daneben meist mit der korrekten Verbschlussstellung vor. Interessant sind vor allem die Nebensätze mit der Konjunktion *wenn*. Insgesamt wird diese siebenmal gebraucht, fünfmal im vorgestellten Nebensatz, zweimal im nachgestellten Nebensatz, beide Male mit der falschen Verbzweitstellung, während im vorgestellten

¹² Dieser Satzbauplan entspricht auch dem Französischen.

Nebensatz nur eine Konstruktion falsch ist, wobei hier eine komplexes Verbalgefüge mit drei Verben vorliegt (Beispiel 12). Die Verbzweitstellung stellt da eine Vereinfachung der syntaktischen Struktur dar.

Die falsche Stellung des Finitums im Nebensatz ist also begründet einerseits in der Syntax der gesprochenen Sprache bei *weil*, andererseits als Vereinfachung der Satzstruktur innerhalb der Lernervarietät. Von einer stilistisch begründeten Wahl kann also nicht gesprochen werden.

Ausklammerung

Bestimmte Teile des Satzes können aus der Satzklammer hinaus in das Nachfeld gestellt werden. Das wird mit umfangreichen Satzgliedern oder Nebensätzen gemacht, um den Satz übersichtlicher zu gestalten. Andererseits ermöglicht die Ausklammerung die Betonung eines Satzgliedes. Die Ausklammerung ist aber nicht bei allen Satzgliedern möglich, so dürfen beispielsweise Objekte ohne Präposition nicht in das Nachfeld verschoben werden.

Pignolo macht wiederholt von der Ausklammerung Gebrauch. Im Hauptsatz finden sich bei der Verwendung von mehrgliedrigen Verbformen insgesamt acht korrekte Ausklammerungen und 32 Sätze ohne Ausklammerung, im Nebensatz stehen neun korrekte und sechs falsche Ausklammerungen, und acht Nebensätze sind ohne Ausklammerung gebildet.

Diese Zusammenstellung zeigt zuerst einmal, dass in Hauptsätzen nur in einem Fünftel aller Sätze mit mehrgliedrigem Prädikat ausgeklammert wird, während sie im Nebensatz in zwei Dritteln aller Fälle vorkommt. Nun soll die Funktion der Ausklammerung überprüft werden.

Die Ausklammerung im Hauptsatz

8. *Und danebe, un paralell, han i mich zimlich vil änggaschiert i de Musik.*

9. *Und dass... da ich a de Kultur interessiert bi, bin i natürlich * interessiert a de Schlüssel wo füürt zu en ändere Kultur.*

In beiden Beispielen kann die Ausklammerung sowohl mit einer Betonung als auch mit einer Vereinfachung begründet werden, oft lässt sich nicht eindeutig entscheiden, welche Begründung angemessener ist.

Die Ausklammerung im Nebensatz

Im Nebensatz sieht die Situation anders aus: In allen Fällen sind es nicht lange Satzglieder, die ausgeklammert werden, sondern nur kurze adverbiale Bestimmungen. Diese sind meist nicht betont, so dass trotz der Kürze nicht von einer Hervorhebung, sondern von einer Vereinfachung der Satzstruktur ausgegangen werden kann. Der Relativsatz in Beispiel 9 und das Beispiel 10 mögen das demonstrieren.

10. *Äine vo den erschte Persoon, wo ich troffe ha in Bern, het mir öppis gsäid:*

Die Methode, die schwierige Satzstruktur im Nebensatz durch eine Ausklammerung zu vereinfachen, wird aber übergeneralisiert, so dass auch falsche Ausklammerungen, z.B. des Akkusativobjekts im Satz 11, vorkommen.

11. *Ich glaube nit, das mini Fründ vo Genf oder mi Familie in Genf merkt öppis.*

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Pignolo die Ausklammerung in Haupt- und Nebensätzen verwendet. In den Hauptsätzen sind sowohl Betonung, somit eine stilistische Komponente, als auch Vereinfachungen Gründe für eine Ausklammerung, in Nebensätzen eher nur die Vereinfachung der Satzstruktur, was auch zu falschen Bildungen führt.

Die Verbstellung bei mehrteiligen Prädikaten im Hauptsatz

Im Berndeutschen tritt bei mehreren Prädikatsteilen am Satzende das von der finiten Form abhängige Verb (Partizip oder Infinitiv als Partizip) im Unterschied zur Standardsprache vor die übrigen Verben (W. Marti 1985, 166). So zeigt sich also in den komplexen Verbformen eine Rechtsverzweigung. Es heißt demnach im Berndeutschen *Ich ha ne wölle la gaa* gegenüber dem standardsprachlichen *Ich habe ihn gehen lassen wollen*. In allen Hauptsätzen dieses Typs verwendet Pignolo die berndeutsche Wortstellung:

12. *Und wen iich hette nid Dialekt chöne reede, hette ich nid zu de Buure zum Bispil vo Appezell chöne gaa und e Paar Sache fraage oder am Tisch... sitze und * Moscht, wi si, glaub ich, so saage, oder Wisswurscht esse, das hette ich need.*¹³

Die Wortstellung des Französischen kann teilweise als Begründung für die Bevorzugung dieser Variante miteinbezogen werden. Die Verbstellung in *j'ai voulu le laisser aller* dem Berndeutschen. Die Position der Ergänzungen ist im Berndeutschen jedoch freier¹⁴.

Die Konstruktion *lassen + Infinitiv*, die zweimal vorkommt, zeigt beide Male die standardsprachlichen Wortstellung gegenüber der berndeutschen und französischen.

15 *...sit zwäi Monaat han i mich vorpésioniere lo.*

Diese Wortstellung ist auch in der Ostschweiz üblich. Das erwähne ich hier, weil die im Stadtberndeutschen nicht vorkommende Verdampfung des mhd. *â* in *lassen* auffällt, die unter anderem in der Ostschweizer Mundart von Pignolos Frau erscheint. So ist hier vermutlich mit der Lautung auch die Wortstellung der Ostschweizer Mundart übernommen worden.

Insgesamt bleiben die Erklärungen für die einzelnen Verbstellungsvarianten sehr vage. Als Stilisierung können sie in diesem Interview nicht beurteilt werden.

¹³ Im Beispiel 12 überträgt er die Hauptsatzstellung auch auf den Nebensatz, da die Satzkonstruktion mit der zusätzlichen Negation sehr komplex ist.

¹⁴ ich hät nid zu de Puure chönne gaa
ich hät nid chönne zu de Puure gaa

wenn ich nid Dialekt hät chönne rede
wenn ich nid hät Dialäkt chönne rede
wenn ich nid hät chönne Dialäkt rede

Direkte oder indirekte Rede

Eine fremde oder eine eigenen Äußerung können wir in direkter oder in indirekter Rede wiedergeben. Die Varianz, die sowohl Mundart als auch Standardsprache böten, wird nicht genutzt, Pignolo wählt in allen zehn Fällen die direkte Rede. Dafür sprechen mehrere Gründe: Die Bildung mit dem Hauptsatz in der direkten Rede liegt der parataktischen Struktur der gesprochenen Sprache näher. Zudem kann die fehleranfälligeren und kompliziertere Nebensatzstruktur durch die Verwendung des einfacheren Hauptsatzes vermieden werden. Hinzukommt, dass die direkte Rede dramatisierender und vergegenwärtigender wirkt.

In der Syntax der Lernervarietät zeigen sich also Strukturen der Schriftsprache und der Mundart. Eine einheitliche Bevorzugung einer Varietät ist nicht auszumachen. Es zeigt sich grundsätzlich ein Vorzug der Hauptsatzkonstruktion auch mit unterordnenden Konjunktionen. Die Begründung ist in einer Vereinfachung der Satzstruktur zu suchen und hat mit Standard- und Mundartvarietät wenig zu tun, und - leider - wenig mit einer bewussten stilistischen Wahl.

Pragmatik

Während in der Standardsprache und im Ostschweizerdeutschen die 3. Person Plural als Höflichkeitsform verwendet wird, ist im Berndeutschen das Ihrzen die Norm. Pignolo braucht diese Form selbstverständlich, wenn er sich auf eine frühere Aussage der Interviewerin bezieht:

13. *"tüpisch welsch", wi diir vorheer gsäit hend.*

Kurz danach wird er gefragt, was er als Problem beim Erlernen des Dialektes ansieht. Er erwähnt die Vokalisierung des L und fügt hinzu:

14. *Ich darf auch sage, ich find das nid seer... tz... wi sell i... *schöön, isch s nat... nid das *nid seer estetisch, finden i. Und wen ich *e so e junggii Frau wi Sij, we das uusdrückt, finden i fascht schaad...*

Er kritisiert in Beispiel 14 also direkt die Aussprache der Gesprächspartnerin, wird dabei in der Formulierung vorsichtig, zögert, und er ihrzt sein Gegenüber nicht mehr, sondern wechselt zum *Sie*. Im Spannungsfeld der verschiedenen Varietäten drückt hier also die berndeutsche Form eher die Nähe aus, die schriftsprachlichere Variante eher Vorsicht und Distanz. An dieser Stelle kann also von stilistischer Nutzung der beiden Varietäten gesprochen werden.

Fazit

Die Beobachtung dieses Idiolekts hat gezeigt, dass die Lernervarietät, wie zu erwarten, eigene Strukturen entwickelt hat. Bei einem Verständnis von Stil als Wahl zwischen verschiedenen adäquaten Sprachmitteln innerhalb der fossilisierten Lernervarietät zeigt sich grundsätzlich eine Bevorzugung einfacherer Konstruktionen. Das Verhältnis von Mundart und Standardsprache hat auf die idiolektale Ausprägung vor allem im phonetischen und morphologischen Bereich einen Einfluss und wird da auch stilistisch genutzt, indem die Standardsprache teilweise die Funktion der Betonung übernimmt. Im Bereich der Syntax sind vor allem Vereinfachungen komplexer Satzstrukturen zu finden, das Verhältnis von Standard und Dialekt spielt kaum eine Rolle. Eine stilistische Funktionalisierung einzelner syntaktischer Varianten konnte nicht festgestellt werden.

Literaturverzeichnis

Berruto, Gaetano und Burger, Harald (1985): Aspetti del contatto fra italiano e tedesco in Ticino. In: Archivio storico Ticinese 101, S. 29–76.

Brohy, Claudine (1992): Das Sprachverhalten zweisprachiger Paare und Familien in Freiburg/Fribourg i. Ue. (Schweiz). Freiburg (Germanistica Friburgensia 14).

Dal Negro, Silvia (1993): Il tedesco degli immigrati a Zurigo. Milano (Collana Blu 22).

Jong, Willemijn de (1986): Fremdarbeitersprache zwischen Anpassung und Widerstand. Eine ethnolinguistische Studie über Sprache und Arbeitsmigration am Beispiel von Griechinnen und Griechen in der deutschen Schweiz. Bern (Zürcher Germanistische Studien 4).

Kolde, Gottfried (1981): Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel (Bienne) und Fribourg (Freiburg i. Ü.). Wiesbaden (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. N. F. 37).

Koller, Werner (1992): Deutsche in der Deutschschweiz. Eine sprachsoziologische Untersuchung. Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg (Reihe Sprachlandschaft Bd. 10).

Lüdi, Georges (1992): Internal migrants in a multilingual country. In: Multilingua 11, S. 45–73.

Lüdi, Georges und Py, Bernard (1991): Binnenwanderung und Sprachkontakte in der Schweiz. vom Wechseln der Sprache und vom Sprechen darüber. Basel (Nationales Forschungsprogramm 21. Kulturelle Vielfalt und nationale Identität. Kurzfassungen der Projekte).

Marti, Werner (1985): Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura. Bern.

Püschel, Ulrich (1980): Linguistische Stilistik. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hrsg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand. 2. Aufl. Tübingen, S. 305–313.

Werlen, Iwar (1986): Sprachbiographien von Ausländern der zweiten Generation. Arbeitsbericht zu einem soziolinguistischen Projekt unter Mitarbeit von Michèle Bähler, Francesca Roncoroni-Waser, Zvi Penner, Renato Piva, Lothar Seethaler. Bern (Universität Bern, Institut für Sprachwissenschaft. Arbeitspapier 20 a und 20 b).

Werlen, Iwar (1991): Mit französischem Akzent sprechen – Analyse eines Beispiels. In: Bulletin CILA 54, S. 105–134.

Windisch, Uli et al. (1994): Alltagsbeziehungen zwischen Romands und Deutschschweizern. Basel (Nationales Forschungsprogramm 21. Kulturelle Vielfalt und nationale Identität).